



## **Predigt über Philipper 3, 12-13**

### **Hubertusmesse bei der Futterstelle "Val di Lei"**

Mit diesem Wochenende geht die Bündner Hochjagd 2023 zu Ende. Für viele von Euch Jägerinnen und Jägern sind diese Wochen der Höhepunkt des Jahres. Lange fiebert man auf diese Zeit im Jahr hin, bereitet sich geistig und körperlich auf die Jagd vor: Das Material muss gut unterhalten sein, es ist von Vorteil, wenn man körperlich so fit ist, dass man ohne Mühe einen Hang hochsteigen kann, und es lohnt sich auch, schon lange vor der Jagd das Verhalten des Wildes zu beobachten. Und dann heisst es bereit zu sein, früh aufzustehen, lange Wege unter die Füsse zu nehmen, Zeit und Geduld zum Warten aufzubringen. Und schliesslich, wenn man ein Tier erlegt hat, muss man auch noch die Kraft aufbringen, um es ins Tal zu tragen.

Jagen ist nichts für Faule – das sagt auch schon die Bibel. Im Buch der Sprüche lesen wir zum Beispiel: *«Der Träge erjagt sich kein Wild, ein fleissiger Mensch aber gewinnt kostbares Gut» (Sprüche 12,27)*. In diesem Vers wird vom Bild des Jägers (damals waren das eigentlich nur Männer) ausgegangen, um dann etwas Allgemeines über den Menschen zu sagen. So, wie ein Jäger fleissig sein muss, so braucht es auch im Leben Fleiss, Willen, Durchhaltevermögen, wenn man etwas erreichen möchte. – Aber ist das alles? Gerade das Bild des auf allen Ebenen gut vorbereiteten Jägers auf der Lauer zeigt doch, dass Fleiss nicht der einzige Faktor auf dem Weg zum Erfolg ist: Man kann noch so fit und gut vorbereitet sein – wenn sich das Wild nicht zeigt, dann ist alles für die Katz, dann kommt man halt doch mit leeren Händen nach Hause. Klar, mit der Zeit kennt man günstige Orte, um dem Wild abzupassen. Aber auch das ist letztlich keine Garantie für eine gute Beute. Da spielt in der ganzen Geschichte noch ein anderer Faktor eine grosse Rolle: Zufall, Schicksal oder wie wir es auch immer nennen wollen. Auf jeden Fall muss es zu dieser «fatalen» Begegnung zwischen Jäger, Jägerin und Wild kommen – und wenn ich hier «fatal» sage, dann meine ich das Wort, das sich vom Lateinischen «Fatum / Schicksal» ableitet. Es muss sich ergeben, es muss einem «zu-fallen» – oder, wie mir ein Jäger einmal diese schicksalshafte Begegnung umschrieben hat: «Das Wild muss sich mir geben, es muss sich mir schenken». Da gäbe es sicher Menschen, die nun sagen würden: «Mumpitz, das Wild gibt sich dir nicht. Es war einfach da, und du hast es getötet.» Für mich aber ist dieses «Es schenkt sich mir» auch ein Ausdruck von Respekt dem Tier gegenüber, das man nicht einfach so mir nichts dir nichts abknallt. Und mit dem Schenken und dem Bekommen ist ja auch die Reaktion des Beschenkten impliziert, nämlich dass er dankbar ist für das, was ihm geschenkt wurde oder was sich ihm geschenkt hat.



So ist wird das Bild der Jägerin oder des Jägers für mich zu einem recht treffenden Bild des Menschen und seines Wirkens in der Welt: Was der Mensch tut, es ist ein Zusammenspiel von eigener Initiative, von eigenem Fleiss auf der einen Seite, und von Dingen, die sich ergeben, die ihm zu-fallen, geschenkt werden auf der anderen Seite, von Gelegenheiten, die es nicht zu verpassen und die es dankbar anzunehmen gilt.

Wie ist das eigentlich mit der Religion und mit unserer Suche nach Gott? Was zählt hier, worauf kommt es an? Können wir Gott finden, wenn wir uns selbst optimal auf eine Begegnung mit IHM vorbereiten, wenn wir uns, symbolisch gesprochen, gut ausrüsten, früh aufstehen, lange (Pilger-)Wege unter die Füße nehmen und bereit sind, an den rechten Orten Gott zu erspähen und auf ihn zu warten? Oder sind es fatale, schicksalshafte Momente, in denen wir Gott begegnen, in denen sich Gott uns ganz unerwartet schenkt? Jede und jeder von uns neigt wohl mehr oder weniger dazu, einer dieser beiden Seiten den Vorzug zu geben. Es gibt Menschen, die betonen sehr das eigene Dazutun in Glaubensfragen und wie wichtig es ist, gerade im Glauben auch fit zu bleiben, nicht einfach symbolisch gesprochen zu Hause zu sitzen und zu warten, bis Gott zu einem kommt. Andere wiederum bekräftigen, wie sehr die Beziehung zwischen Gott und uns Menschen nicht so sehr von unserem eigenen Zutun abhängt, sondern vor allem davon, ob sich Gott uns nun zeigen will oder nicht, und davon, dass es letztlich davon abhängt, dass Gott sich uns überhaupt schenken möchte – das ist es, was wir im Theologischen mit dem Begriff der Gnade umschreiben – nämlich dass Gott sich uns aus freien Stücken schenkt, dass er sich uns aus freien Stücken liebevoll zuwendet. – Es ist wohl ganz sinnvoll, wenn wir uns zwischendurch mal fragen, auf welche Seite wir in dieser Frage eher tendieren. Das hilft es uns vielleicht auch, andere, die in unseren Augen theologisch so anders ticken, besser zu verstehen.

Der Apostel Paulus schreibt an einer Stelle im Philipperbrief genau von diesem Zusammenspiel zwischen dem, was wir in der Beziehung zu Gott selber beitragen können, und dem, was uns schlicht und einfach von Gott geschenkt wird. In einem Gedankengang vor der Stelle, die wir sogleich hören werden, betont Paulus, dass das Wesentliche im Heilsgeschehen in dem liegt, was Gott uns in Jesus Christus gibt und schenkt. Paulus sagt, dass es eine Zeit in seinem Leben gegeben habe, wo er gemeint habe, alles hänge von seiner Abstammung als frommer Jude und seinem eigenen Engagement im Glauben ab. Das Entscheidende sei für ihn aber die Entdeckung gewesen, dass im Tod und in der Auferstehung Jesu Christi das Wesentliche für sein Heil geschehen sei (Philipper 3, 3-11). Nun aber lässt diese Erkenntnis Paulus nicht einfach die Hände in den Schoss legen – im Gegenteil: Umso mehr möchte Paulus diesem Gottesgeschenk auf der Spur bleiben und es in seinem Leben immer und immer wieder neu entdecken. Es ist, als wäre dieses Gottesgeschenk für ihn verbunden mit der ständigen Suche, ja fast schon einem ständigen Jagen, Erspähen dieses Gottes im eigenen Leben. Kurz gesagt: Gottes Gnade aktiviert. Sein Geschenk bewegt die Menschen. Und so lesen wir im 3. Kapitel des Philipperbriefs (12-15):

*«Nicht dass ich es schon erlangt hätte oder schon vollkommen wäre! Ich jage ihm aber nach, und vielleicht ergreife ich es, da auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin. Liebe Brüder und Schwestern, ich bilde mir nicht ein, dass ich selbst es ergriffen hätte, eins aber tue ich: Was zurückliegt, vergesse ich und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt. Ich richte meinen Lauf auf das Ziel aus, um den Siegespreis zu erringen, der unserer himmlischen Berufung durch Gott in Christus Jesus verheissen ist. Wir alle, die wir nun vollkommen sein möchten, sollen dies bedenken.»*

Paulus hat wie gesagt die Erkenntnis gewonnen, dass im Leben und Sterben Jesu Christi das Wesentliche für uns Menschen geschehen ist. Diese Erkenntnis hat bei ihm alles auf den Kopf gestellt – sein ganzes Leben, seinen ganzen bisherigen Glaubensweg (Philipper 3,8ff).



Und doch, in seinem Alltag ist damit noch nicht alles geschehen. Er ist auf der Suche nach etwas, seine reine Erkenntnis übersteigt, auf der Suche nach «mehr», nach «etwas», nach Begegnung mit Gott. Diese Gottessuche ist wie eine Jagd, eine engagierte und ganzheitliche Suche, welche alle unsere Sinne und all unser Erkennen betrifft. Es ist die Suche nach diesem «Etwas», das unser Leben bereichert, ihm Sinn gibt, «Etwas», das sich uns immer wieder neu schenken kann, wenn wir uns auf den Weg, auf die Jagd machen. Und in diesem Suchen ist die Bereitschaft enthalten, von diesem göttlichen «ES» auch ergriffen, beschenkt und bereichert zu werden. Das drückt Paulus so schön aus, wenn er von diesem «Es» schreibt: *«Nicht, dass ich 'Es' schon erlangt hätte..., aber vielleicht erlange ich 'Es', weil auch Christus mich ergriffen hat.»* Glaube ist darum immer wieder neu ein Jagen nach diesen Momenten, wo wir etwas von Gott ergreifen und gleichsam von diesem «Es» der Begegnung mit Gott ergriffen werden – so wie der Jäger im Moment der Begegnung mit dem Tier nicht einfach das Tier ergreift, sondern eben auch vom Moment selbst der Begegnung ergriffen wird. Und so wie die Jagd jedes Jahr wieder neu beginnt, so wird auch unser Suchen nach dem Tiefen, Existentiellen, Ergreifenden, das von Gott herkommt und sich in der Gemeinschaft mit Gott ereignet, nicht einfach eines Tages zu Ende sein. Immer wieder neu werden wir uns auf den Weg machen müssen, ausgerüstet mit den Feldstechern unserer Gottessuche – ob wir nun jung oder alt sind. Und wo wir uns als diese immer wieder neu Suchenden erfahren, dort werden wir mit Paulus demütig sagen können, dass wir «Es» noch nicht erlangt haben.

Gleichzeitig – und hier kommen wir noch einmal zu diesem Spiel zwischen eigenem Suchen und Beschenkt-Werden zurück – sind eben nicht nur wir es, die auf der Jagd nach dem tiefen, existentiellen, göttlichen Begegnungsmoment sind, nach diesem «ES» eben, welches als Geheimnis unser Leben umfängt. Gleichzeitig werden auch wir von der Realität Gottes ergriffen. Auch er sucht uns, und in Christus, so sagt es Paulus, hat er uns gefunden. So wendet sich das Blatt gleichsam: So wird der Jäger zum Gejagten und der Gejagte zum Jäger – und diese eigenartige Erfahrung des Rollentausches machen ja Jägerinnen und Jäger auch immer wieder: Dass es immer wieder diese Momente gibt, wo plötzlich nicht mehr ganz klar zu sein scheint, wer nun Jäger und wer Gejagter ist. Es ist ein Spiel, das an einen Tanz erinnert. – Und so kann auch unsere Gottessuche zu einer tanzartigen Bewegung werden, in der wir gleichsam Führende sind und solche, die geführt werden, in der wir Gott suchen und er uns, in der sich Gott uns schenkt, und vielleicht ja auch wir uns ihm. Denn wir sind von Gott Gerufene, sagt uns unser Abschnitt. Und so wie der Laut eines Tieres im Wald den Jäger auf seine Fährte ruft, so lässt uns Gottes Ruf aufbrechen und uns auf die Suche nach IHM machen.

Und noch ein Letztes sagt uns Paulus: Wer sich auf die Jagd nach der Begegnung mit Gott macht, darf nicht zurückschauen. Das Alte muss er hinter sich lassen. Vielleicht sein altes Leben, seine Geschichte, seine Zweifel und seine Ängste. Jetzt zählt nur noch das Vorwärtsgehen, das nach vorne Schauen, das Heranpirschen. Wer Gott sucht, muss wie eine Jägerin oder ein Jäger gleichzeitig ganz hier und schon ganz in der Möglichkeit dessen sein, was hinter dem nächsten Stein, dem nächsten Baum auftauchen könnte. Wer sich in Erinnerungen verliert, seien es glorreiche Siege oder krachende Niederlagen, der wird den «fatalen» Moment der Begegnung verpassen.

Nach vorne schauen, vorwärts gehen – das ist es, wozu uns Gott ruft. In Christus gibt er uns eine Zukunft. In IHM finden wir neue Wege ins Leben. Wir müssen nur bereit sein, diese neuen Wege auch zu gehen. Und wir dürfen sie dankbar als Geschenk aus Gottes Hand annehmen. Wo wir auf dieses Zusammenspiel achten, werden wir zu guten Jägerinnen und Jägern des Lebens mit Gott. Amen.

1.10.2023, Pfr. Jürg Scheibler

